

Für die Jugend.

Der Epheu.

Ein hoher Baum, vom Sturm getroffen,
Mit matten, halbverwelktem Laub,
Die Wunde Brust dem Tode offen,
Da fühlt er liebend sich umstrickt
Von eines jarten Armes Haß;
Ein Epheu ist's, das er erblüht,
In freischem Grün und junger Kraft.

„Was willst du hier?“ — so ruft be-
troffen

Der tiefgebeugte, edle Baum;
„Mein Schatz ist jener hier zu hoffen,
Nur für ein Grab ist hier noch Raum!
Einst hob ich freudig meine Wette
Empor zu gold'ger Dämmerung;
Es schloß sich, die Nachtigall,
In schweißten, blühenden Duft
Um meiner Blüthen süßen Duft.“

„Die Vögel flogen auf und nieder
In meinem gastlich grünen Haus;
Es schallten meines Ruhmes Nieder
Weit in die Frühlingswelt hinaus.
Jetzt im mein Haupt im Staub be-
graben,
Verweilt ist meiner Schönheit Hier;
Die mich im Glüd vergöttert haben,
Sie alle flogen weg von mir.“

„Was kann ich auch dem Freund noch
bieten?“

Wer theilt gern so diesen Fall?
Die frohe Biene geht nach Blüten,
Nach Schatteln geht die Nachtigall.
So laß auch du den Tiefgebeugten!
Hinweg vom Anblick seiner Noth!
Was willst du hier? — Sein Mart
ist tot,
Versteht die Quellen, die dich säu-
gen!“

„Was ich hier will?“ sprach tief be-
trübt

Der Epheu, jätlich angeschmiegt:
„Trennt Anklid je, was sich geliebet,
Hat Treue nicht den Tod besieg't?
Laß sie nur klief'n, die falschen
Freunde.“

Die Glüd und Ehre dir verband!
Was heil'ger Trieb dir einst vereinte,
Reicht über's Grab dir noch die Hand.
Dich hat's liebend ausertoren,
Für dich erblüht, ich ward ich groß,
Jedweder Keim, den ich geboren,
Er ward zum Arm, der dich umschloß.
„Mein Leben war mit dir verchlun-
gen.“

Du trugst zur Höhe mich hinan,
Ein jeder Strahl, der mich durch-
drungen,

Macht' mich dir liebend unterthan.
Was soll' ich noch um Leben werben,
Da grausam dich der Sturm verheert?
Kein, mit dem Freund vereint zu
Herben,
Das macht mein Loos beneidens-
werth.“

So sprach der Epheu und umränzte
Den Sterbenden mit heißem Dant;
Der Stern der Liebe aber glänzte
Zum schönsten Lebensuntergang.

Die Legende vom Salzkraut.

Vor vielen Jahren, lange zuvor,
Ehe die Weihen über den Mississippi
vorgebrungen waren, wohnte ein
Indianerknabe in der Gegend der
Ermündung des Salzflusses in den
Platte. Unter diesem Stamme war
ein Mann, der erste Krieger der Na-
tion, durch das ganze benachbarte
Land wegen seines Stolzes und we-
gen seiner Grausamkeit berühmt. Da
lag innerhalb mehrerer hundert Me-
ilen ein feindliches Dorf, das nicht
von seinem Arme erschlagen zu be-
zagen gehacht hätte; kein Waid, der
nicht von dem Blute seiner Opfer ge-
rührt worden wäre. Er war unab-
lässig beschäftigt, seinen Feinden
Schaden zuzufügen. Er führte seine
Krieger von einem Dorfe zum andern,
den Einwohnern den Tod, den Woh-
nungen Verwüstungen bringend. Er
war ein Schrecken für Jung und Alt.
Oftmals schlich er sich allein und
unbemerkelt fort, seine Hände im Blute
zu baden und seine Opfer zu den
unzählbaren, die er schon erschlagen,
hinzuzufügen. Aber nicht allein den
Feinden war er fürchtbar, er wurde
gleich sehr gefürchtet von seinem
eigenen Volke. Sie waren stolz auf ihn,
als ihren Führer, aber mieden durch-
aus seine Gesellschaft. Seine Hütte
war verlassen, und selbst in der Mitte
seiner Nation war er allein. Und doch
gab es ein Wesen, das sich an ihn an-
schloß, und ihn liebte, trotz der Rau-
heit seines Gemüths. Es war die
Tochter des Häuptlings im Dorfe,
ein schönes Mädchen, und anmuthig
wie ein junges Reh ihrer Prairie.
Obgleich sie viele Bewunderer hatte,
so durfte, als der Krieger bei ihrem
Bater um sie anhalten zu wollen er-
starkte, doch keiner gehen einer so
fürchtbaren Nebenbuhler als Mitbe-
werber auftreten. Sie ward kein
Weib, und er liebte sie mit all der
stolzen Energie seines Charakters. Es
war ein neues Gefühl für ihn. Es
stahl sich, gleich einem Sonnenstrahl,
durch die finsternen Widenheiten sei-
nes Herzens ein. Mächtig einström-
ten seine Gefühle, der heißen Zunei-
gung des einzigen Wesens zu bege-
nen, das ihn jemals geliebt. Ihre
Gewalt über ihn war unbegrenzt.
Er war ein gebändigter Tiger. Wenn
dies wahrte nicht lange. Sie starb;
er begrub sie, er ließ keine Krone
aus, vergoß keine Thräne. Er lehrte

in seine einsame Hütte zurück und
verbot allen den Zutritt. Kein Laut
des Grams ward darin gehört —
alles war still, wie das Grab. Der
Morgen kam, und mit seinem ersten
Grauen verließ er die Hütte. Sein
Körper war mit Königskraut bemalt,
und er war bewaffnet wie zur
Schlacht. Sein Auge war daselbe;
in ihm loberte dasselbe düstere Feuer,
das hies aus seinen tief eingesen-
kten Höhlen gesprüht. Da sah man
keinen Zug sich regen, keine einzelne
Muskeln zucken. Er betrachtete nichts,
was um ihn war, sondern ging düster
und in sich gelehrt zu der Stelle, wo
sein Weib begraben lag. Er fand
einen Augenblick still auf dem Grabe,
pflückte eine Blume aus dem Grase
und warf sie auf den aufgeworfenen
Hügel. Dann wendete er sich ab und
nahm seinen Weg in die Prairie. Nach
Verlauf eines Monats kehrte er in
sein Dorf zurück, beladen mit Kopf-
häuten von Männern, Weibern und
Kindern, die er im Rauche seiner
Hütte aufhing. Er verweilte nur einen
Tag unter dem Stamme und ging
dann wieder fort, allein wie immer.
Eine Woche verstrich, dann kehrte er
oberwärts zurück, einen großen Klum-
pen weiches Salz mit sich schlep-
pend. Er erzählte in kurzen Worten seine
Geschichte. Er war viele Meilen über
die Prairie hinwegwandert, als die
Sonne im Westen unterging und der
Mond eben über den Rand des Ho-
rizontes aufstieg. Von dem Rausche
ermüdet, hatte der Indianer sich ins
Gras gestreckt. Noch hatte er nicht
lange geschlafen, so wurde er durch
das Wimmern eines Weibes erweckt.
Er sprang auf und sah in einiger
Entfernung beim Mondlichte ein
altes, abgelebtes Weib, das über dem
Haupte eines jüngerer, knieend um
Erbarmen bittenden, einen Tomahawk
schwang.

Der Krieger war verwundert, an
diesem Ort und zu dieser Stunde der
Nacht zwei Weiber allein zu finden;
denn vierzig Meilen in der Runde lag
kein Dorf. Auch konnte kein Jäger-
trupp in der Nähe sein, weil er ihn
sonst entdeckt haben würde. Er näherte
sich ihnen; aber sie schienen seine An-
wesenheit nicht zu bemerken. Als das
junge Weib seine Witten unbescheit
sah, sprang es auf und machte einen
verzweifelten Versuch, seiner Gegnerin
den Tomahawk zu entreißen. Ein
fürchterlicher Kampf entsponn sich nun,
in welchem das alte Weib die Ober-
hand behielt. Mit der einen Hand
das lange schwarze Haar des Opfers
erschöpfend, schlang sie die Waffe in
der andern, und war im Begriffe zu-
zuschlagen. Das Gesicht des jungen
Weibes war gegen das Licht gelehrt,
und der Krieger erblickte mit Schrecken
die Zähne des verstorbenen Weibes.
Augenblicklich sprang er hin, und sein
Tomahawk drang in den Schädel der
Alten. Aber ehe er noch Zeit hatte,
die Gestalt seines Weibes zu umfal-
sen, öffnete sich der Boden, beide ver-
sanken vor seinen Augen, und an
ihrer Stelle erschien der weiße Salz-
felsen. Er hatte ein Stück davon
losgebrochen und brachte es zu seinem
Stamme mit.

Die Sage geht noch immer unter
den verschiedenen Stämmen der In-
dianer, die diese Gegend des Landes
oft besuchen. Sie glauben auch, daß
der Felsen noch unter der Obhut des
alten Weibes liege, und das einzige
Mittel, ein Stück davon zu erhalten,
ein Angriff auf sie sei. Aus diesem
Grunde schlagen sie vor jedem Ver-
suche, Salz zu sammeln, den Boden
mit Keulen und Tomahawks, und
jeder Schlag wird als der Person der
Ehre zugefügt betrachtet. Die Cere-
monie wird so lange fortgesetzt, bis
sie sie hinlänglich geschlagen zu haben
glauben, um ihren Schatz ohne Wi-
derstand preiszugeben. Dieser aber-
gläubische Gebrauch, obschon von den
Anführern der verschiedenen Stämme
im Stillen verachtet, erhält sich noch
immer bei ihnen in seiner Geltung
und findet bei dem gemeinen Volke
festen Glauben.

Wissen ist Macht.

Auf folgende einfache Weise kann
man leicht einen Kompaß herstellen.
Nimmt eine Stopfnadel und befestigt
sie 20—30 Mal von der Mitte aus
rund herum nach beiden Enden mit
einem Hufeisen-Magnete; das eine
Ende mit dem positiven, das andere
mit dem negativen Pole des Magneten.
Einen solchen Magnet kann man
für 10 Cents kaufen. Dann befestigt
in der Mitte des Schwerepunktes
der Nadel das eine Ende eines
Dreitragadens von ungefähr 10—12
Zoll Länge und hallet das andere
Ende in der Hand, so daß die Nadel
in der Luft schwebt. Nachdem die
Nadel zur Ruhe gekommen ist, werdet
Ihr finden, daß das eine Ende, welches
mit dem negativen Pole des Magneten
behaftet wurde, nach Norden zeigt,
also ein Kompaß ist. Interes-
sant ist es auch zu beobachten, daß
der positive Pol der Nadel von dem
positiven Pole des Magneten abge-
hoben wird, wenn man denselben in
seiner Nähe bringt, und umgekehrt,
daß der negative Pol des Magneten
den positiven der Nadel anzieht.

Gift.

Humoreske von J. Eichenberg.

Es war ein prächtiger Sonntags-
morgen im Vorfrühling. Die Sonne
schien mit warmen, goldenen Strahlen
über den Marktplatz des Städtchens
und spiegelte sich in der großen Eter-
scheibe der Apotheke, hinter der der
jugendliche Provisor Leo Bolz in trü-
bes Sinnen verlor. Als sich die
dunkeln Strahlen nun gar mit
seiner etwas übermäßigen Gesicht
und den Brillengläsern beschäftigten,
wandte er sich geärgert ab und bremte
den herrlichen Tagesgestirn schü-
den Rücken zu: er hatte heute keinen
Sinn für Sonne — überhaupt für
nichts. Er war lebensüberdrüssig —
daseinsmüde . . .

Sein jüngerer Kollege trat lächelnd
auf ihn zu. „Aber, lieber Leo, Du
machst ja ein Gesicht, als ob Du einen
Extrakt unserer sämtlichen Mixturen
im Magen hättest — he?“

„Bitte, Paul, verschone mich — we-
nigstens heute.“

„Na, nur nicht so bissig, my dearest
friend, — scheinst Du übrigens we-
nig amüürt zu haben, gestern Abend
— ein Zwiel ist ja bei Dir gräßlichem
Tugendbudd ausgeglichen. — Aber
Spaß beiseite — war's nichts in der
Philharmonie?“

„Sei mir still damit — mit den
ganzen Gesellschaften überhaupt.
Wenn es nicht der letzte der Saison ge-
wesen wäre — für mich ist's ein für
allemal der letzte!“

„Und weshalb, wenn man fragen
darf?“

„Weil ich — weil ich für den ganzen
Hirlelanz nicht taue! Ich bin eben
kein Gesellschaftsmensch — und am
allermeisten bin ich für diese läppi-
schen Scharmzierereien geschaf-
ten.“

„Junge, Junge — ich fasse Dich
einfach nicht! — Ein Kerl wie Du —
schneidig, geistvoll — begehrst in jeder
Sinstich!“

„Laß das — ich weiß es selbst am
besten, was an mir ist. Steif, hölzern,
langweilig bin ich im Verkehr mit Da-
men.“

„Ach was — ein Anghsthafe bist Du
— sonst nichts, — und Deinem schön-
en Namen machst Du schon gar keine
Ehre. Leo heißt nämlich Löwe! —
wenn Du das nicht mehr wissen soll-
test; n' schöner Löwe das — ich danke!
— da ist unferneier doch ein anderes
Kerlchen, hm . . .“

„Kannst Dir was drauf einbilden.“

„Thut er auch!“

„Uebrigens, was geht's Dich an, ob
ich bei Damen beliebt bin oder nicht.“

„Na, weißt Du, daran liegt mir ja
auch eigentlich herzlich wenig, — leid
thut mir nur ein gewisses kleines Mä-
del, das noch dazu ein wahres Pracht-
mädel ist, — das sich die schönen Au-
gen aus dem Kopf zieht nach einem sol-
chen Holzloz, der immer wie die Ache
um den heißen Brei schmeißt und zu
tappig ist, zuzugreifen.“

Jetzt brauste Leo auf. „Das wird
mir doch zu viel. Ich verbitte mir
jezt jede weitere Anspielungen! Bei
unferner fernerer Freundschaft — ver-
steht Du! . . .“

„Und ein Hans Taps bist Du doch!“
Der andere ging lachend davon.

Leo war wieder allein mit seinen
trüben Betrachtungen. —
So unrecht hat der ja schließlich
nicht, meditierte er, ein Jahr mache ich
jezt Hilbe Werner den Hof und habe
wahrlich noch kein Wort von Liebe zu
ihr gesprochen. — Doch sie mußte ja
langst gemerkt haben, wie's um mich
stand. — Uebrigens darum handelt
sich's hier gar nicht mehr. Hilbes Be-
nehmen von gestern, wie sie sich den
Hof machen ließ, besonders von diesem
unausstehlichen Professor Waldau, und
die gefühllose Nichtachtung meiner
Person — das war geradezu provozi-
rend! Er stampfte mit dem Fuße.

Nein — es ist genug! Das Mäd-
chen existirt für mich nicht mehr! —
Er stand energisch auf und nahm ei-
nem Herrn ein Rezept ab. „In einer
halben Stunde.“

Der Herr verließ die Offizin und
Leo begab sich sofort an die Bereitung
des verordneten Arsenpräparats.

Aus dem Giftrant nahm er die
Phiole mit dem pulverisierten Arsenit,
schüttete einen Theil in eine Milchschale
und wollte gerade die übrigen Arznei-
mittel herbeiholen, als die Klingel
schon wieder ertönt. Aergerlich unter-
brach er seine Beschäftigung und ging
nach vorn. Doch er ertöbete verlegen,
als er vor dem kleinen Büchlein stand,
denn es war Hanschen, der treulosen
Geliebten achtjährigen Brüderchen.

„Was wünschst Du, Kleiner?“ sagte
er dienstfertig.

„Ich bekomme Pheniz-naz — —
Phenacetinpulver.“

Der Provisor wurde noch verlegen-
ner. „Ja, mein Junge — das darf ich
Dir aber ohne ärztliche Vorschriften
nicht geben.“

„Aber Hilbe hat doch Kopfsch.“

„Leo war ratlos. „Deine Schwester
war doch gestern Nacht noch so fröh-
lich?“

„Sie sagte aber zu Gretel, sie habe
sich immerzu nur geärgert, und desbe-
wegen habe sie jezt Kopfschmerz.“

Das Herz des jungen Mannes
schlag höher: „Et, das ist ja schön . . .“
murmelte er.

„Was ist schön?“ fragte der Knabe.
„Ich meine schön schlumm, — aber

schag' mal — warum war Deine Schwe-
ster wohl so ärgerlich —?“

Der Kleine zuckte die Achseln. „Weil
er so ein Hafensfuß ist, sagte sie einmal
zu Gretchen.“

Herr Provisor Bolz schlug beschämt
wie ein gescholtener Schulfunge die
Augen nieder. Wer dieser er sei,
glaubte er nicht noch fragen zu müs-
sen. „Hier, Kleiner Freund, stotterte
er und reichte dem Jungen einige
Bonbons. Der nahm dankend an,
fuhr aber gleich darauf etwas ungedul-
dig fort: — Und die Pulver?“

„Ach so! — gleich, eine Setunde.“
Leo verschwand im Nebenraum. Ach
— die Arme mit ihren Kopfschmerzen.
Rasch dosierte er das Pulver, hüllte es
ein und händigte es dem Büchlein
ein. „Also sage Deiner Schwester, wol-
le sich aber gleich darauf etwas ungedul-
dig für eine gute Besserung wünsch.“ Hanschen
trabte davon.

Leo erschrak plötzlich. „Hans —
Hans!“ rief er, — das Kind hörte
nicht mehr; er öffnete rasch das Fen-
ster, — da gingen einige bekannte Da-
men vorüber, die er grüßen mußte —
und dann — ja dann war Hans ver-
schwunden. Zu spät! —

Nein, jezt konnte er der Dame
nicht mehr unter die Augen treten —
nun war alles vorbei! —

Lange Zeit verbrachte er noch mit
Selbstanlagen und düstern Grübel-
en über seine leichtfertige That. —
Der Herr mit dem Arsenitrezept ent-
riß ihn endlich weiterer Verzweiflung,
er wollte sein Meibitament abholen.
Leo begab sich wieder ins Labora-
torium.

Das wäre ja bald erledigt. Also
— ein Bild aufs Rezept — ach so, —
das abgemessene Quantum Arsenit
hatte er ja schon in einer Milchschale
zurückgestellt. — Wo war sie doch
gleich? — ach so, hier — nein, die
war ja leer — leer? Er suchte
nach einer anderen Schale — — un-
sinnig! Wo war das Gift hingekom-
men? — O weh! — sollte er
Hilbe — Arsenit — Die Au-
gen traten ihm vor Entsetzen aus den
Föhlen, seine Blide wurden glä-
sern. n' Paul, Paul — wie ein
Wahnsinniger stürzte er ins Magazin
— Magnesia her! —

„Was ist denn los, Menschenkind?
Du schlotterst ja wie —“

Wie ein Besessener rannte Leo an
ihm vorbei. „Gift — ich habe Gift
gegeben!“

Mit langen Schritten stürzte der
Angstliche über den Marktplatz nach
dem gegenüberliegenden Hause des
Großkaufmanns Werner. Sinnlos
kearbeitete er die Klingel. Eine
Ewigkeit verstrich . . . Hilbes Mutter
öffnete endlich. „Ihre Tochter —
schrie er die Besüßte an — hat sie's
schon genommen?“

„Was denn, uns Himmels willen?“
„Das Gift — — ich hab' sie ver-
giftet!“

Die gute Frau fiel in Ohnmacht.
Der Jüngling über sie weg, ins Zim-
mer. Da sah sie noch: Hilbe! —
Zwar mit unnatürlich geröthetem Ge-
sicht, — aber noch lebte sie! — Fräu-
lein Werner — leiden Sie schon
arg —?“

„Dante, es ist jezt besser.“

„Was besser? — Haben Sie denn
die Pulver noch nicht genommen?“

„Doch — ja, eins, — was ist da-
bei?“

„Also doch! — Des Apothekers
Augen leuchteten irr — „Dann sind
Sie vergiftet!“

Das Mädchen erleichte. „Aber
mir ist doch ganz wohl.“

„Das kommt noch,“ rief er dumpf,
„und ich bin Ihr Mörder!“

„Zäh wurde die Reibthür geöffnet
und der Papa erschien im Rahmen.
Doch der junge Mann hatte heute
merkwürdig wenig Ehrfurcht vor des-
sen martialisch imponirender Erschei-
nung.“

„Geben Sie mir rasch die Pulver
her,“ rief Leo. Er sahste eins dorfel-
ben, um zu kosten.

„Halt!“ tönte es von den bleichen
Lippen des Mädchens. — „Sie nicht,
wenn ich schon sterben muß, ist's ge-
nug!“ und sie entriß ihm das Pulver.

„Nein, nein — lassen Sie mich, —
Gewißheit! was liegt an mir.“ — Er
hatte das Schwächelchen rasch wieder
erhascht, eine Papierhülle geöffnet und
zum Munde geführt . . .

Da — ein Schrei und Hilbe stog
ihr an den Hals.

„Leo — Herr Bolz, Sie sollen nicht
sterben! ich liebe Sie doch so
sehr —“

Leos Augen glänzten überirdisch.
„Hilbe, du liebst mich? . . . Nein —
ich will leben. Ich will — du
wilst?“

„Er, sie, es will!“ fuhr jezt der Ba-
ter mit grimmigen Humor dazwi-
schen. „Wollen Sie das Zeitwort
„Wollen“ konjugiren, mein Herr?
Oder meint ihr beiden Krabstöpfe
denn, von den lumpigen Kopfschpul-
verchen könnte man so mir nichts dir
nichts sterben?“

„Zwei Gramm reines weißes Arse-
nit —“ stöhnte der Apotheker mißham.
„Hahaha —“ bröhte der Vater,
„und da glauben Sie, nach reichlich ei-
ner Stunde könnten Sie mit der
arsenithaltigen Jungfrau da noch ver-
liebte Diskurse pflegen?“ Leo machte

Augen wie ein plötzlich angerufener
Nachtwandler. „Eine Stunde . . . In
der That, dann mühte doch jezt die
Wirkung —“

„Vortrefflich, hochgelächter Herr
Apotheker, — ich muß mich sehr wun-
dern! Hahaha . . .“

„Vom unbändigen Gelächter des Ge-
mahls war auch die Mutter wieder
ins Leben gerufen worden und be-
trachtete nun mit Staunen die beiden
jungen Leute, die erröthend und er-
blaffend schüchterne Blide wechselten.“

„Komm, Alte,“ raunte Herr Wer-
ner seiner noch ganz begriffslufigen
Ehehälfte zu, sie gleichzeitig aus dem
Zimmer ziehend. — „Komm, das ist
nichts für uns, hier wird's einem so
— ich möchte sagen — verloverlig zu
Wuthe. . . . Ich glaube, wir können
die da ruhig weiter lassen.“ —

Die beiden jungen Leute sahen sich
allein. — Todeshülle . . . Leo sah
hinüber — Hilbe herüber — und mit
einem Ruck flogen sie sich in die
Arme, selig vor Liebesglüd und
Wonne.

Hilbe fand zuerst wieder Worte.
„Ach, Leo, was liebst du mich war-
ten, — vergiften mußtst du mich erst,
bis du einmal sprachst,“ lachte sie
nichtsahnend. Und Leo war es flöh-
lich, als ob ihm ein Blitzstrahl seinen
bisher etwas nebulösen Verstand er-
hellte.

„Ach, Schächchen, vergiß mir, —
eben fällt mir Einfaltspinsel endlich
ein, was ich mit dem verruchten Arse-
nit gemacht habe; ich habe es nämlich
wieder in den Giftrant gestellt.“ —

Das Mädchen wollte sich ausschüt-
ten vor Lachen. „Seit wann ist denn
der Herr Provisor solch ein zerstreuter
Professor geworden? Wohl eine
Dame vom gestrigen Jezt im Sinne
gehört, wie?“

„In der That, meine Gnädige —
eine äußerst nette junge Dame, die
nur etwas viel mit einem gewissen
Professor Waldau schmarmte und,
glaub' ich, auf den Namen Hilbe Wer-
ner hört.“

„Blänkeli, verehrter Herr, — um
den Feind aus der Reserve zu loden.
Ich konnte natürlich nicht ahnen, daß
er sich so schlechter Waffen bediene,
Gift.“

„Jedenfalls hat das Gift aber ge-
wirkt!“ sagte Leo übermüthig und ver-
schloß ihr den Mund mit einem Kuß.

Ahnung.

Junge Frau (zu ihrem Mann):
„Denke Dir, Iobben kam ein Bettler
und ich sagte ihm, es sei heute viel
Suppe übrig geblieben, ich wolle ihm
einen Teller bringen. Als ich wieder
an die Thür gehe, ist der Mann ver-
schwunden.“

Gatte: „Aha, er hat wohl geahnt,
daß Du heute selbst gekocht
hast!“

Vom häuslichen Herd.

Frau (im Streit): „Natürlich, Du
bist wie alle Männer! Nicht die
B a h n e seib' Ihr werth!“
Mann: „Aha, deshalb ist auch der
K a f f e e immer so erbärmlich
dünn!“

Feshalt.

Barbier: „Ich rasire lieber jezt
Deutsche, als einen Amerikaner.“
Kunde (Werner): „Warum denn?“
Barbier: „An jezt Deutschen ver-
diene ich \$1.50, an einem Amerikaner
aber nur 15 Cents.“

Fesch.

Hausfrau: „Sie haben sich in Ih-
rem Betragen gleich nach Weihnachten
sehr verschlechtert, Minna. Haben Sie
sich vergessen, was ich Ihnen ge-
schenkt habe?“
Dienstmädchen: „Aber, Frau Wil-
ler, das bischen kann man doch nicht
vergeffen!“

Katzenjüngling.



„Ihnen ist wohl sehr kalt, mein Herr?“

„Ach ja!“

„Da gestatten Sie mir gütigst, daß ich Ihnen ein wenig



warm machel . . . 's Geld oder 's Leben!“

Ausgenutzt.

Student: „Gestern ist mir wieder
etwas fatales passiert. Ich gehe ins
Caféhaus und speise recht gut, da be-
merkte ich plötzlich, daß rechts am
nächsten Tische mein Schneider und
links mein Schuster sitzt.“

Freund: „Aha, da bist du wohl
jedem verdächtigen gegangen, du würdest
denmächt zählen.“

Student: „Et nein. Ich rief mie
den Wirth und blieb ihm — auch
schuldig.“

Betrachtung.

Alte Jungfer: „Nein, diese Män-
ner! Früher haben sie mich in den
Himmel gehoben und jezt helfen sie
mir nicht mal auf die Füße, wenn ich
einmal ausgleite!“

Ein Heuchler.

Frau: „Wie, nachdem ich vor vier
Wochen vertrieft war, willst Du diesen
Abend gleich in die Kneipe gehen?“
Mann: „Nun, man möchte doch
auch seine Freunde mal wiedersehen!“

Schlecht möglich.

Kunde (von kleiner Frau): „Die
Dame, die Sie mir empfehlen, ist
annahernd zwei Köpfe größer wie
ich!“
Vermittler: „Ja, darüber müssen
Sie sich hinwegsetzen!“

Unverloren.

„Jezt ertappe ich Sie schon wieder
keim Schlafen! . . . (spöttlich) Was
hatten Sie denn für einen süßen
Traum?“
Mann: „Mir träumte, Herr Prinzipal, —
ich hätte von Ihnen Gehaltsaufbesse-
rung bekommen!“

Tragisches Schicksal.

Dame (zu einem Stillsitzer suchen-
den Dienstmädchen): „Warum haben
Sie denn so oft gewechselt?“
Dienstmädchen: „Nur weil ich einen
Bruder habe und noch keine Herr-
schaft mir's glauben wollte, daß er
mein Bruder ist.“

Eine ganz Moderne.

Witwe zu sein, denke ich mir
höchst interessant — schade nur, daß
man vorher erst verheiratet gewesen
sein muß.“

Schlau.

A: „Wie ist Euer Wohlthätigkeits-
fest verlaufen?“
B: „D, großartig, — wir hatten
ein Niesenprogramm, und jeder, der
auftreten wollte, mußte zehn Ein-
trittskarten nehmen!“

Ginwand.

Herr Meier aus Schroda ist im
Januar zum Einlauf in Berlin und
kauft bei der Firma Gebrüder Hoff-
mann einen hübschen Damenkleid-
stoff. „Aber Herr Meier,“ jagt man
ihm, als man so weit war, „unser
längstes Ziel ist dreißig Tage!“
„Om!“ entgegnet da Herr Meier,
indem er sich bedeutlich hinter'm Ohr
trägt, „bei den kurzen Tagen?“

Mühsus.